

Domprediger Thomas C. Müller

Estomihi, 03. März 2019, 10 Uhr und 18 Uhr

Predigt über Lukas 10,38-42

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext steht im Evangelium nach Lukas 10,38-42.

38 Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf. 39 Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. 40 Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll! 41 Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. 42 Eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

(Der Predigt liegt das Gemälde „Christus im Haus von Maria und Marta“ von Diego Velázquez zugrunde.)

Liebe Gemeinde, nehmen wir das Bild zur Hand und schauen es uns an. Das sieht nach handfester Küchenarbeit aus. Auf dem Tisch liegen schon die Fische bereit und warten darauf, zubereitet zu werden. Zwei Eier gleich daneben. Es gibt also einiges zu tun. Der kräftige Arm der jungen Frau zerstößt tatkräftig den Knoblauch in einem Mörser. Aber ganz eins mit dem, was sie da tut, scheint sie nicht zu sein. Ihr Gesichtsausdruck löst Fragen aus. Was denkt sie sich wohl?

„Christus im Haus von Maria und Marta“ hat Diego Velázquez dieses Bild genannt, aber man muss erst einmal suchen, um diese biblische Geschichte aus dem Lukasevangelium, die wir eben gehört haben, auf diesem Gemälde wiederzufinden. Sie wird nämlich gewissermaßen beiläufig eingespielt, in einem fenstergroßen Ausschnitt rechts hinten in der Küchenwand. Ist dieser Ausschnitt ein Fenster, ein Bild oder ein Spiegel? Das bleibt offen. Der Titel des Bildes lässt vermuten, wer die drei Personen in diesem Ausschnitt sind: links Jesus, der im Armsessel sitzt. Zu seinen Füßen hockt Maria. Rechts hinter ihr steht Marta mit mahnender Gebärde. Die Bildkomposition baut eine untergründige Spannung auf, die nach Fortsetzung drängt. Die junge Frau schaut uns direkt an, so als müssten wir, die Betrachter, nun entscheiden, wie es nun weitergeht. Und so werden wir unmittelbar ins Geschehen dieses Bildes hineingenommen und damit auch in die Geschichte von Maria und Marta. Blicken wir also durch das Fenster hinein in diese Geschichte, die ja selbst eine Geschichte einer großen Spannung ist, in der Hoffnung, dass wir damit die Frage, die im Blick der jungen Frau liegt, verstehen können.

Jesus ist unterwegs nach Jerusalem und kehrt bei Marta und Maria ein. Und Marta bewirbt Jesus nach allen Regeln der Kunst. „Sie machte sich viel zu schaffen“, heißt es. Und gleich hört man die ganze Geschäftigkeit heraus, hört die Schüsseln, Teller und Töpfe klappern und Marta in all dem eilig hin und her rennen. Klingt nicht die mütterliche Fürsorge so, wenn man nach langer Zeit wieder einmal ins elterliche Haus einkehrt? Klingt nicht Gastfreundschaft so, wenn der Freund, eifrig, erregt, mit umgebundener Schürze, uns etwas Gutes auf den Tisch stellt und gleich wieder in der Küche verschwindet, um auch noch den köstlichen Nachtisch vorzubereiten? Was wäre die Welt ohne solche Martas! Was wären Gemeinden, was wäre der Dom, ohne die Frauen und Männer, ob ehrenamtlich oder hauptamtlich, die tun und machen, klappern und klopfen, die sich einsetzen, Räume vorbereiten, organisieren, telefonieren, drucken, schrauben, kochen, damit alle sich wohlfühlen, die Dinge laufen,

damit alles seine Ordnung hat. Betriebe und Unternehmen, aber auch Kirchen und Gemeinden, stellen bevorzugt Martas ein. Soviel ist sicher.

Aber Marta hat eine Schwester. Und die heißt Maria und sie setzt sich mit einer selbstverständlichen Ruhe zu Jesu Füßen und lauscht, wach und gespannt, auf das, was Jesus zu sagen hat. Was für ein schönes Bild von häuslicher Idylle – könnte man denken. Aber das wäre zu schön, um wahr zu sein. Unter dem scheinbar so fröhlichen Tellerklappern frisst etwas an Marta. „Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen?“ Sie macht sich Mühe, sie reibt sich auf, und sie hat das Gefühl, dass sich niemand dafür interessiert. Und während wir in der Geschichte bei Marta verweilen, fällt der Blick noch einmal auf die junge Frau im Vordergrund des Bildes von Velazquez. Schmollt sie? Hadert sie, so wie Marta und wie so viele Menschen, die in ihrem Einsatz nicht gesehen werden? Steht sie nicht für die, die sich ein Leben lang abrackern, aber ungewürdigt bleiben?

Da müht sich eine ab, pflegt die alten Eltern, Tag aus Tag ein, und andere kommen zweimal im Jahr zu Besuch und bekommen die ganze Aufmerksamkeit. Da setzt sich eine für die Firma oder den Verein oder die Gemeinde über die Maßen ein, aber irgendwie nehmen es alle für selbstverständlich. Manch einer würde dann am liebsten alles hinschmeißen: „Sollen doch die anderen machen.“ Aber die Stimme des inneren Antreibers steht nicht still. Die ältere Frau am linken Bildrand, die der jungen Frau regelrecht im Nacken sitzt und ihr mit ihrem großen Zeigefinger auf den Arm tippt, könnte eine solche Stimme sein. Diese Stimme hat oft den Klang der Mutter oder des Vaters, des Vorgesetzten oder einer prägenden Gestalt unseres Lebens, die tief in unsere Seele eingedrungen ist, und die uns immerzu anhält, Dinge zu tun, die wir eigentlich nicht tun wollen, und die wir dennoch tun, damit wir dieser Stimme genügen und sie endlich zur Ruhe bringen. Aber es führt niemals dazu, dass wir eins sind mit uns selbst und dem, was wir tun. Im Gegenteil: Unser schiefer Blick fällt auf die, denen es scheinbar besser geht. Und schon beginnt man aufzurechnen: Was macht der eigentlich? Wie viel die? Wie viel Beachtung bekommt sie dafür? Auch Marta kann nicht bei sich bleiben, bei ihrer Wunde, bei ihrer Sehnsucht. Sie muss den Vergleich ziehen und die anderen unter ihren eigenen inneren Zwang stellen. „Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll!“

Es ist symptomatisch, dass der Konflikt nicht direkt unter den Schwestern ausgetragen wird. Marta spricht Maria nicht direkt an. Wie so oft in Konflikten in Gruppen und Gemeinschaften spricht man nicht miteinander, sondern übereinander. Die Autorität soll es entscheiden, der Vorsitzende, die Chefin. Und das wird kompliziert, da in einer Gemeinschaft in der Regel nicht nur eine Marta arbeitet, sondern viele, die in ihrer Ecke sitzen, sich ungesehen und ausgenutzt fühlen und sich alle jeweils über die eine oder andere Maria beschweren und einfordern, dass man sich auf ihre Seite stellt.

Jesus aber unterbricht das äußere Wirbeln und den inneren Gedankenstrom der Marta, der sich in sich selbst verfangen hat. „Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.“ Diese einseitige Stellungnahme zugunsten Marias überraschte über die Jahrhunderte immer wieder die Ausleger dieser Geschichte, die in Marta und Maria nicht nur zwei Schwestern sahen, sondern die zwei Pole des Lebens, die zwei Seiten der christlichen Existenz, der Kirche insgesamt, die Vita activa und die Vita passiva. Gehört nicht beides zusammen? Beten und Arbeiten; der Einsatz, das Engagement für andere und das Hören auf das Wort Gottes; Aktion und Kontemplation; Diakonie und Gottesdienst. Es können doch nicht alle Christen Trappisten werden. Gerade Protestanten wissen doch, dass man die Welt auch gestalten und verändern muss.

Wie aber soll man dann diese einseitige Stellungnahme Jesu denn verstehen? Man würde sich wünschen, dass er ein lobendes Wort für den Einsatz der Marta übrighätte. Aber Jesus steigt nicht darauf ein. Er will

Marta auf eine andere Spur setzen. „Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.“ Zweimal ruft er sie mit ihrem Namen an. Und das heißt doch so viel wie: „Ich sehe dich doch. Ich sehe deine Sorge, sehe wie du dich abmühst. Aber siehst du auch, was dir fehlt? Siehst du das, was wirklich Not tut? Maria sieht es. Das soll ihr nicht genommen werden. Auch von dir soll es ihr nicht genommen werden.“

Liebe Gemeinde, es geht in dieser Geschichte nicht einfach um – um das neue Worte für eine alte Sache zu nennen – Work-Life-Balance, sondern es geht darum, dass wir aufmerksam werden für das Eine, was uns Not tut. Um das, was wir nötig haben, um nicht am Eigentlichen vorbei zu leben. Und das können wir uns selbst nicht geben, wir müssen es uns schenken lassen. In diesem Jahr haben wir uns am Berliner Dom das Jahresmotto gegeben: „Was ist der Mensch?“ Wenn irgendetwas wesentlich ist für das Menschenbild des Glaubens ist, dann ist es das: Der Mensch lebt nicht aus sich selbst. Wir werden eine Balance aus uns selbst heraus niemals finden, egal wie sehr wir uns bemühen. In jedem von uns gibt es ein Ungleichgewicht, eine Unwucht, eine Leerstelle, die uns unruhig macht und die wir selbst nicht füllen können. Menschen versuchen das so oft: mit Arbeit oder Zerstreuung, Konsum, Aktivismus oder mit Anerkennung und Lob. Das alles kann einen kurzen Moment entlasten, aber die Leerstelle nicht füllen, denn diese Leerstelle hat keinen Grund und Boden.

Und nun kommt Maria ins Spiel. Sie steht nicht nur für eine, die sich „mal `ne Pause gönnt.“ Sie setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. In diesem Raum der Aufmerksamkeit, der offenen gespannten Erwartung, findet eine echte Begegnung statt. Maria ist für Jesus erreichbar, offen für die Worte, die er ihr sagt. Denn sie ahnt, dass es Lebensworte, Gottesworte sind, weil sie wirklich etwas zur Ruhe bringen und in uns erfüllen können, weil sie uns einen Grund und Boden schenken. Weil Maria sich den Raum dafür nahm, konnte sie das Notwendige finden, das „gute Teil“, von dem Jesus sprach, entgegennehmen. Wo gab es bei uns zuletzt den Raum dafür? Da zu sein, frei zu sein? Für die Begegnung, die uns innerlich nährt. Für das Wort, das mich aufrichtet und ausrichtet. Für den Impuls, der mich wieder weckt für Vertrauen, für Freude, für echte Dankbarkeit. Für den Gott, der die Quelle unserer Lebendigkeit ist. In dem sich Jesus in dieser Situation klar auf die Seite der Marta stellt, verteidigt er den Raum, den Maria sich nimmt, um das zu empfangen, was wesentlich ist. Denn in ihrem unruhigen Eifer gesteht Marta der Maria diesen Raum nicht zu. Das ist auch eine innere Wirklichkeit. Wie oft duldet auch in uns Marta die Maria nicht. Wir müssen den Raum der Maria, die Zeit des Lauschens und Verweilens, die uns nützt, oft genug gegen Marta, gegen die Frustration und Müdigkeit, gegen den Antreiber, das schlechte Gewissen, die eigenen Ansprüche, erkämpfen und ertrotzen.

Liebe Gemeinde, schauen wir noch einmal auf die junge Frau auf dem Gemälde von Velázquez. Was wird sie als Nächstes tun? Wird sie weitermachen, wie bisher? Fleißig, aber auch mit innerem Groll? Wird sie den Mörser trotzig in die Ecke werfen und weggehen? Vielleicht spielt dabei die ältere Frau am linken Bildrand eine wichtige Rolle. Möglicherweise ist sie gar nicht die Antreiberin, sondern diejenige, die liebevoll den Finger auf die Wunde legt. Diejenige, die sie anstößt, innezuhalten und sich zu fragen, was die Ursache ihrer Unzufriedenheit ist. Die sie auf das verweist, was wirklich Not tut. Die ihr Geschmack macht auf das „gute Teil“, das auf uns wartet und das Gott uns schenken kann in der Begegnung mit ihm. Und die sie ermutigt, diesen Raum zu öffnen. Das Bild hält diese Frage bleibt offen. Die Antwort kann nur jeder von uns selbst geben und die Geschichte mit seinem Leben weiterschreiben. Denn auch für jeden von uns stellen sich von Zeit zu Zeit diese Fragen: weitermachen oder aufhören. Und wenn weitermachen, wie weitermachen? Wofür? Mit welcher Haltung? Besinnungslos oder mit Sinn und dem Bewusstsein für das „gute Teil“, das dem Ganzen erst seinen Sinn gibt?

Wie auch immer die Antwort ausfällt. In der biblischen Geschichte bleiben Marta und Maria Schwestern in einem Haus. Jesus lässt sich von Marta nicht einspannen, aber er verurteilt sie nicht. Er weiß ja: Ohne Martas würde nichts laufen. Aber sie soll verstehen, und mit ihr die ganze Kirche und alle, die in ihr arbeiten, dass alles Wirbeln und Tun letztlich nur Sinn macht, wenn es den Raum bereitet für das, was Maria tut: sich wirklich zu öffnen und das gute Teil aus Gottes Hand zu empfangen. Eine geläuterte Marta würde nicht gleich alle Töpfe und Teller liegen lassen, aber sie würde sie anders in die Hand nehmen, weil sie nun weiß, wofür sie es tut. Und wofür nicht. Und weil sie weiß: Es wartet noch etwas auf mich, auch auf mich. So würde sie lernen, sich selbst zu unterbrechen für das, was Gott ihr geben will, damit sie selbst lebendig bleibt. Und wer weiß, vielleicht würde sich dann Maria in diesem gleichen Augenblick mit einem Lächeln wie von selbst erheben und ihr die Teller aus der Hand nehmen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.